

SIMPLICISSIMUS

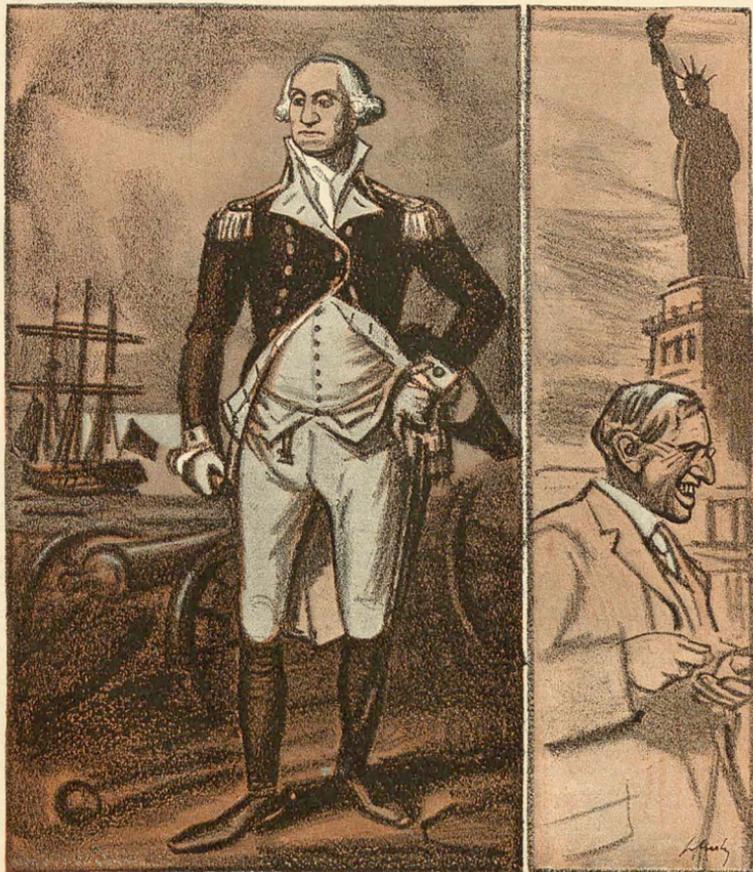
Abonnement vierteljährlich 3 Mfr. 60 Pfg.
Alle Rechte vorbehalten

Begründet von Albert Langen und Th. Ch. Seine

Im Osterfeld-Ungarn vierteljährlich K 4.40
Copyright 1915 by Simplicissimus-Verlag G.m.b.H. & Co., München

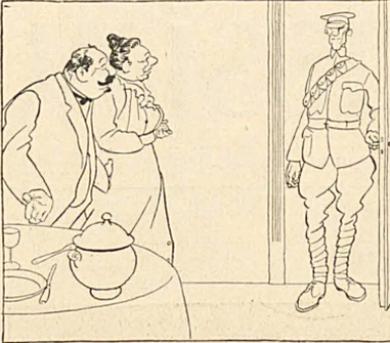
1776 — 1915

(Zeichnung von Wilhelm Scholz)

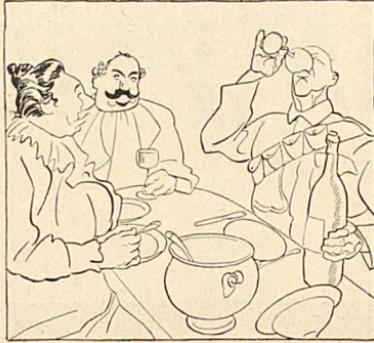


„Wir rufen den höchsten Richter der Welt für die Reinheit unserer Absichten an und erklären feierlich, daß Wir, die Vereinigten Staaten, fortan und für immer frei und ledig sind jeder Abhängigkeit vom britischen Reiche . . .“

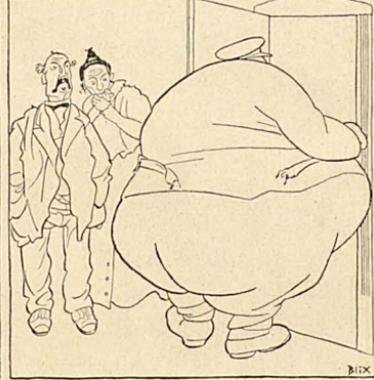
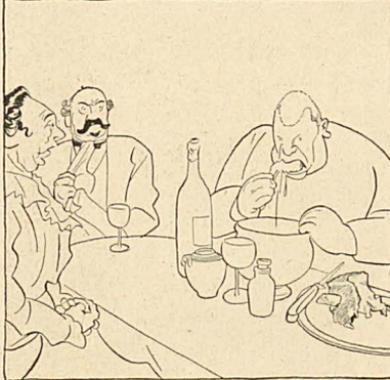
... aber nicht vom britischen Geld!“



„Gottlob, teurer Mister, daß wir Sie endlich bei uns haben!“



„Nehmen Sie das Beste, was wir Ihnen bieten können!“



„Um Gottes willen, Mariamne, glaubst du, daß der jemals wieder hinauskommt?“

Das Strafgericht

Von Katarina Wotsch

Der Welt am ersten Schöpfungstage gleich vielteufelt das Land um das Haus des Bauern Jatawassa. Wo einst Wäldern und Weidenbüscheln waren, meinte sich jetzt eine ganze Wüste mit grauem Sande. Das pilgerhafte Haus des Jatawassa hing wie hingeworfen an einem Hügel inmitten seiner abgebaunten Räume und niedergebrennten Gärten, unweit eines Fels woll mehrerer Kalkbäume, über dem sich die Krähen lärmend um die Aaslecken stritten. In diese Landstübe hätten Menschen aus den reichen Gegendorten gepflanzet, jene dem Sämen und dem Affen ähnlichen Geschöpfe, die vor grauen Zeiten geteilt haben sollen. Der Bauer Jatawassa war wohl ein plumper und schwerfälliger Mann, doch gleich er durchaus keinen Witz, auch keinen Affen. Es war wohl ein Kunststück, mit ihm ein Gespräch zu führen, da er auf jede Antwort minutenlang murmelte; aber selbst Zeit brauchte so manch ein Bauer, bis er die Antwort besonnen hat.

Stöhnend ging Jatawassa durch all die Vermählungen, die der Wüste seiner Heimat angetan hatte. Der dicke lange Schal von hellem Rot an seinem Hals ließ das Grau und Schwarz der Landschaft noch düsterer, noch trauriger erscheinen. Der drei Zagen war der Bauer mit seiner Familie von der Flucht zurückgekehrt. Und heute, nach drei Zagen — der trübselige Gedank war noch nicht einmal ganz aus dem Haupte geschwifft —, kam schon wieder Kennenbrenner über das Tal gebreitet. Der Bauer schobte wie ein krankes Kind. Als ob

er sich selbst erschlagen wollte, so zerrte er an seinem Schal. Wie ein Witz fuhr der Gedanke in seinen schwerfälligen Kopf, daß die bittere Notwendigkeit einer zweiten Flucht an ihn und die Seinen beizutreten könnte. Und seine Frau erwartete jede Stunde ein Kind. Eids bei dem Gedanken vor Verzweiflung schreiend hin und her wiegend, ließ der Bauer auf einem Baumstumpf und wuschle seinen Rat. Wie sinnlos plapperten seine Lippen die Formel, mit der man die Kosaken zuweilen befähigt hat: „Du Altengl! — Ich Neureuß!“ Bei den Worten „Du Altengl!“ trugte man dem Kosaken mit großer Verliebtheit auf die Brust, bei „Ich Neureuß!“ zeigte man bestig und streng auf sich selbst. Mitunter versagten sich dann die Mäuler unter den Schnäffelnasen zu einem geschmeichelten Geklingeln. Jatawassa wiegte sich in rastloser Angst. Niemand war weit und breit; sein Haus außer dem seinen war stehen geblieben. Alle die einzigen Menschen saßen sie hier in der Dürre bei den Krähen. Aus einem kultivierten Landstrich war eine vorseitige Wüste geworden. Der Bauer kiffte nach seinem Haus. Die mit Erdb und Asche verstopften Fenster blieben dunkel, obgleich der graue Zug zu Ende ging. Man hatte kein Petroleum im Haus, Petroleum gab es nicht mehr, es gab nur Öl und Stearinternen in der nächsten halb verlassenen, halb verbrannten Stadt; spärlich obendrein. Die Fenster hellen sich nicht auf, und das dumpe Donnern wusch den Staub zu Staub, Flammen löschten gefesselt am Horizont empor. Nachtkolbe loderten an der Grenze ein Nest zu feiern. Ein kalter Wind strich über das Land. Weilerflammen loderten in der Luft zu Hagen. Jatawassa gedachte seines alten Vaters, der auf der Flucht

gehorhen war. Wo einen Garg übernehmen, wenn man auf der Flucht ist? Der Bauer war mit seinem ältesten Jungen zum Priester der nächsten Dorfkirche gest. Wo schon alles auf den Weinen war. „Der Großvater ist unterwegs gestorben. Wie sollte man ihn nun begraben? Wo einen Garg übernehmen? Ge sei schon drei Tage tot...“ „Wideln Sie den Großvater in ein Laken.“ hatte der Priester ruhig gesagt, „und begraben Sie ihn so in Gottes Namen unter einem Baum an der Chaussee. Merken Sie sich gut den Platz. Damit Sie die Leiche später heimholen können.“ Es war ein jämmerliches Begräbnis gewesen, bei stöhnendem Regen im Chausseegraben. Der Leiche lag mit offenem Mund in seinem Laken da, als ob er es nicht lassen könnte, daß er wie ein Hund verscharrt werden sollte. Die kleine Wimm, das längste Gestell, ging von einem zum andern, streckte litzend die geöffnete Hand aus und sagte vorwurfsvoll traurig: „Kein Appetit nicht?“ Es war doch Begräbnis. Die Großmutter gab ihr fast einen Apfel eines Kist, der sie nicht können wollte. Als sie bei ihrer Rückkehr zu jener Chaussee gelangt waren, hatten sie vergebens das Grab des Großvaters gesucht. Also war nur der Baum, unter dem sie ihn begraben hatten? Die Chausseebäume gab es nicht mehr; die hatte der Krieg getrieben. Dafür gab es zahlreich Goldbrotgebirge rechts und links; von dem des Großvaters keine Spur. Da knieten sich die Jatawassa in der grauen Morgenämmerung an einem Goldbrotgebirge nieder, um für den Alten zu beten. Die Hälfte eines zerfallenen Kruges hing auf dem roten Kreuz davor, neß

einer braunen Mähre, die leise der Wind benetzte. An der linken Seite des Sägels zeigte ganz unten ein Arm heraus mit einer grauen Hand. Die Finger gekrümmt, schien sie zu kranken: Kommt doch auch herunter! Die Stenzen schrien sie nicht, da sie auf der rechten Seite des Sägelens saßen; aber der älteste Junge sah sie. Am Stamm die russische Uniform erkannte, trat er mit stiller Beredsamkeit auf die Hand, während die Gromschenen neben ihm die Mähre auf dem Reize schüttelte. Alle drei starrten auf ihre Brust gegen den Jatschaba noch einmal durch den Mann. Man war er in seiner Größe, die gerade vom Feind überfallen wurde, als er an einem bestimmten Augenblick mit seinem Lehmann von der andern Seite eingefahren kam. Die ganze Stadt stand voll hoch bespannter Kamm. Die sich auf die Straße begaben wollten. Die engen weißen Straßen waren noch nie am Frühling überdacht von dem tiefen, schwarzen Regen des Sommerhimmels. An den Branten in einer Meeresschiff erinnete der verdorrte Lärm auf den Gassen. Das schwebende Abwachen der Einwohner war von unbefriedigter Erwartung. Die jungen Kofaken in die Stadt herein, und im Handumdrehen ging alles wie in einem Wasserfall durcheinander: Wagen, Pferde, Menschen und Gepäck. Der Kärm der Rücken wurde zu einem Ort unruhigen Schreckens. Es schien zu knallen, wenn die Kofaken lachten. Unter unwahren Beschuldigungen wurden die ersten Menschen mit Knutenbeulen auf das Kreische gütlicher; auch Jatschaba und die Gromen mußten mit. Von den Kofaken geht, konnten sie in den fremden Straßen fahrend hin und her. Die gelbe Luft war voll fliehender Bestalten und laufender Knuten. Das brennende Kreische beleuchtete die verzerrten Gesichter der trotzen Stadtbewohner. Jedes Männer hatten schon den Streich am den Hals. Ihre Frauen lagen vor dem russischen Besatzhaber im Staub und schrien um Erbarmen. Ein paar festschlingliche Jungen mußten sich absetzen, einer neben dem andern, an einer Mauer stellen. Mit Gedulden, die schon bestimmungslos schienen, erwarteten sie die Erschließung. Ein langer dünner Kofak trat kreuzförmig vor sie hin. Die linke Hand in der Tasche, den rechten spitzenbärtigen Arm steif vorgestreckt, zielte er nachlässig und wie auf einen Spertling auf den mittelsten der Tannen und schloß ihn ab. Keiner von ihnen wagte sich, keiner entließ. Mit schwarz versteinerten Augen verstanden sie nur, daß in die erbaumungsfreie Mauer hineinzuweichen. Einer nach dem andern kippte abwärts am. Als die Wustaden an der Mauer! Auf verzerrtes Gesichtes Stoben der Frauen benagelte man erst die und die Kinder, später auch die Männer. Doch dreißig von ihnen wurden gramlos ausgenommen. Unter diesen war der Bauer Jatschaba. Ein Wunder, daß er seinen Wagen und zwei seiner Pferde wiederab!

Wären nicht preussische Kulanen gekommen und hätten den Feind vertreiben. So wäre ein Fluß nicht mehr zu denken gewesen. Jetzt stand Jatschabas Lehmann hinter dem Hause, und die beiden Pferde waren im Schuppen dicht daneben. Auch das einzige Fohlen, das ihm die Kofaken gelassen hatten, stand dort; ein krankes Tier mit einem Kropf, das am Sterben war. Dem Bauern zu Füßen lag die Mulde voll moderner Glasglocken, ein Metall über ein Metall hängend. Der Wind blies über die Mulde dem Bauer ins Gesicht. In jeder Luft voll Tod und Verflüchtigen, das er ein leises verloreres Glockenklingen. Das kam von dem kranken Fohlen, dem die Kinder eine gefundene Schlittenglocke am den Hals gebüht hatten. Krampf, wie es war, ging es frei umher, war bald draußen, bald in der Stube, bald in der Küche. Jetzt schien es am das Haus zu wandern — kam langsam näher. An einem hohen Hals hing, schaukelnd, die schwarze Schlittenglocke. Der Kopf fiel ihm von Zeit zu Zeit wie gebrochen auf die Seite, die dünnen Beine flüchten müde beim Gehen. Gleich dem Lotenpendel der Uhr, schritt es den Kopf gefickt. Dabei, die schwarze Glocke schlug. Die Abendnacht brach herein. Der Bauer ging dem Tier entgegen und führte es heim in den Schuppen. Hier war es stotzend. Jatschaba tatete im Stillen nach der Art; er wollte den Abend des neuen Herbstes ein Ende machen; eine zweite Flucht konnte es nicht überleben. Tief seufzend öffnete er die Luke des Schuppens, um etwas Licht zu haben. Das Fohlen band er vor der Luke fest. Einmal weiter konnten seine beiden Pferde. Eins davon war die Mutter des Fohls. Die Stute schien leise zu schaukeln, wie er sich daran machte, das Fohlen zu fassen. Von ihr, als würde sie, an allen Gliedern bebend, immer weiter in den dunklen Stall zurück — und als fände sie mit feuerprägenden Augen heranzogende auf den Hinterbeinen, als die Art den Hals des jungen Tieres durchschneit. Er brach sie Holz. Der praulige Krieg war ganz dazu angetan, selbst in einem schwerfüßigen Bauern gewisse Vorkellungen zu erwecken. Gleich vor den Augen der Stute stehend, schloß Jatschaba die Fohlenleide mit der Werkst. Diese Mähre an ihr vorbei. Boll Erfrischen innehaltend, hörte er die Glocke am Hals des Knabens läuten. Gleichgültig hörte er einen Schrei in der Stube, ein ganz besonderen Schrei. Jetzt kam das Kind. Er hand und laufte atemlos. „Nung . . . ping . . .“ lang es unheimlich von der Grenze her. So heulte die Chrapnalls. Der Bauer schlug die Hände überm Kopf zusammen und sank schluchzend vor der Luke auf die Knie nieder. Ein süßes Licht floß dünn und febe auf sein verwirrtes blutbeschnitztes Haar. Zwillinge waren geboren; beide tot. Weidend trug sie in jedem Arm ein Händchen mit einer winzigen Mähre. Die kleine Gromi konnte sich gar

nicht fast sehen an den leuchtbareren Duppen, die von der Grommutter „Klette“ und „Marte“ genannt wurden. Ein Stämmchen bestaunte die niedrige Stube mit einem dunklen biden Tisch. Grau im Gesicht trat der Bauer ein. Ein paar gut gemeinte höfliche Worte an seine Frau, einen trüben nachdenklichen Blick auf Klette und Marte, dann ging er wieder hinaus, um für die kleinen Weiden vom Boden eine Hülle zu holen. Ein verpackter Goldstück zeigte ins Haus und hat um etwas zu essen. Ein vier verarbeitetes Rind lag ein Verband, der einem Vogelbaur ähnlich. Sein Mantel flachte vor Schmutz, und also er die Krimmerische abnahm (ein russische Beutel), kam eine blaue Korbart zum Vorschein. „Nur nicht fliehen“, flüsterte er aus dem Verband heraus, „ist nicht schon wieder über die Grenze gegangen. Die lassen sie herein. Sie sollen wieder in die Kette.“ Er hand im rechten Gatten der Alten vor der geöffneten Stubentür und tatete nach einer Stube. Offenen Mundes flüster sie ihm ins Gesicht, immer noch die toten Zwillinge nehmend. „Fliehen?“ wiederholte sie, wie eine Betunente sammelnd. Er nickte. Nun begann ein Orkan im Haus. Verlassen brannnte das Stämmchen in der Stube. Der Frau im Bett flüster es das letzte Licht der Welt. Jatschaba schaukelte in seinen ehemaligen Worten in wilder Düst ein tiefes Weh. In wilder Düst schliefte er, das tote Fohlen aus dem Stall und in das Weh tief hinein. Als ordentlicher Mann wollte er keinen Knaben in seiner Wirtschaft zurücklassen. Als der älteste Junge Mrene machte, das Weh zu weinchen, hielt ihm der Vater die Hände fest. Nach einigen Minuten kam die Erklärung. Es sei bei noch mehr zu vertragen. Die Zwillinge waren schon eingeparkt. Die kleinen Mähren hatten ganz Mottenfäden an der Brust aus den fliegenden Händen der Grommutter. Weh unwillig schlammerten sie in einer Jacke. Mit hastenden Augen benagelte der Vater den menschlichen Inhalt im dunklen Flur. Die Mutter hörte die Donnerstöße fallen. Weh unwillig schüttelte sie immerwärtig den Kopf. Die kleine Gromi war schon in Lächer gewickelt, so dicht und fest eingewickelt, daß sie einem Vogelbaur ähnlich, am Fortter hand und sich nicht regen konnte. Die Jungen führten die Pferde aus dem Stall. Die Grommutter packte. Jatschaba ging mit der Lotenstute in den ehemaligen Worten. Schweißfüßig leg er in die gefaltete Brille hinab und legte sie beduftam nieder. Zwischen die Zwillinge und das Fohlen wurde ein breites Brett gestellt. Einen Augenblick mußte der Bauer gar nicht, noch nur weiter gefahren sein. Wie im Schlaf hand er da und verachtete zu beten. Mehr noch laufte er. Klang nicht schon wieder das leise, drohende Schlämmen der Stute hinter seinen Rücken? Kam sie nicht langsam auf die Straße zu? Stand sie

(Schluß auf Seite 640)

Vorfrühling in Masuren

(Schönung von C. D. Petzsch)



Man findet nach der Schneeschmelze in ostpreussischen Bienenwäldchen immer noch eine russische Kanone — immer noch eine.



„Do schaug her, dös war' so a Konterbanderst!“



Standarten wehn und Fahnen

Lieder aus großen Tagen

Ausgewählt von R. Seebek

Zeichnungen von Professor Walter Kemm

Gebunden 3 Mark 50 Pf.

Theodor Heuß schreibt in der Wochenzeitschrift „März“: „Freilich, die gelangene dichtestische Veröffentlichung, die wir erhielten, ist jene, die auf das Schaffen unserer Tage verzielt und aus der großen Masse des vorhandenen Stoffes eine Einheit vom hinreichenden Inhalt gestaltet.“ Der Krieg als Dichter, R. Seebek hat die Sammelarbeit mit Gedicht und schöner Umfänglichkeit unternommen: „Standarten wehn und Fahnen“ heißt der Band, der nun als ein Buch von bleibender Schönheit unter Berufung. Keine philologischen, ausschließlich literarische Ziele leiteten den Herausgeber; der Einband feiner schönen Ausstattung verleiht durch den Bilderdruck, den Walter Kemm zeichnete. Er hat ruhiges Temperament und gefasste Größe; den schnellen Einfall und die heroische Nahe; man zögert nicht, an die glänzendsten Leistungen zu erinnern, um einen Maßstab für das Gelingen zu bieten.

Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder von
Albert Langen, Verlag, München-S

Kriegs-Erinnerungen 1914

Eine Sammelmappe

Mit farbigem Deckelbild von E. Thöny

Preis 3 Mark 50 Pf.

Die äußerst praktische Mappe enthält sechs starke Papiertaschen zum Aufbewahren von Zeitungsausschnitten, Flugblättern, Bilderbogen, Briefen usw. Das Format ist 33 x 42 cm. Die Klappen der Taschen tragen fortlaufende Nummern; die innere Deckseite hat einen Vordruck für das Inhaltsverzeichnis. Die Mappe ist so eingerichtet, daß ihr Rücken je nach der stärkeren oder geringeren Füllung der Taschen breiter oder schmaler gemacht werden kann. Die Deckel sind außen mit Stoff überzogen, die Mappe ist also durchaus haltbar und fest. Der Goldaufdruck und das farbige Bild geben ihr ein vornehmtes Aussehen. Die Mappe bietet jedem, der Kriegs-Erinnerungen sammelt, die beste Möglichkeit einer gut dauernden Aufbewahrung und wird in späteren Jahren mit ihrem Inhalt dem Sammler selbst wie seinen Angehörigen und Freunden manche Anregung, Belehrung und Freude bringen. Es gibt so viele, die Erinnerungen an unsere große Gegenwart sammeln, denen bisher ein geeigneter Behälter fehlte. Allen diesen sei die hier verzeichnete abgebildete wirklich prächtvolle Mappe empfohlen. Eine schönere und gediegener Mappe zum Aufbewahren von Kriegs-Erinnerungen ist nicht denkbar.

Zu haben in den meisten Buchhandlungen
oder auch gegen Einsendung von 4 Mark (einschließlich Paketporto) von
ALBERT LANGEN, VERLAG, MÜNCHEN-S

Das beste Mittel,

um sich über die Zusammenhänge der großen Ereignisse
von heute im klaren zu erhalten!

Vor Weihnachten ist erschienen

Eberhard Buchner

Kriegsdokumente

Der Weltkrieg 1914 in der Darstellung der
zeitgenössischen Presse

Erster Band:

Die Vorgeschichte. Der Krieg bis zur
Vogesenschlacht

360 Seiten Groß-Oktav

Titel, Umschlag und Einband von Prof. F. H. Ehmcke
Geheftet 3 Mark, gebunden 4 Mark

Vossische Zeitung: An erster Stelle sind Eberhard Buchners „Kriegsdokumente“ zu nennen. Er tritt an die Aufgabe von einer neuen Seite heran, beschränkt die aktuellen Zeitungen von heute in gleicher Weise, wie er früher die alten Bände vergangener Jahre aufbereitet hat. Er hebt nicht nur die großen Akte und die schönsten Feldpostbriefe auf; ein Inzert ist ihm zur Kennzeichnung der Zeit gelegentlich ebenso wichtig wie eine Rede Bismarcks. Man spürt die saubere Arbeit in dem Buche, freut sich, daß auch die kleinen Zeitungen fleißig besichtigt sind, so daß auch der, der herabmüht die Ereignisse eingehend verfolgt hat, noch manches findet, das ihm bisher entgangen war.

Gräser Tagespost: Ganz prachtvoll liest sich der erschienene erste Band, der die Vorgeschichte gibt; wir erleben jeden Tag wieder, von Altantat in Serajewo an bis zur perfiden russischen Drolung über ganze Lage, dass das heilige Feuer der Mobilisation in Österreich-Ungarn, in Deutschland, und die ersten Kräfte in Belgien. Man kontrolliert die Dinge, deren Zeuge man selbst sein will, mit einer eigenartigen Gemüthsregung — „ja, so war es, so kam es“ — und will dieses Buch für spätere Tage der Erinnerung bewahren, obwohl man kein Historiker ist. Generalanzeiger, Mannheim: Der erste Band ist erschienen und bezogen in Auswahl und Gruppierung des hohen einzigartigen Wert des auf mehrere Bände berechneten Werkes.

Der zweite Band:

Von der Vogesenschlacht bis zur Einnahme
von Suwalki

erscheint in der ersten Hälfte des März

Die weiteren Bände erscheinen in schneller Folge

Jeder Band ist einzeln käuflich

Zu beziehen durch die meisten Buchhandlungen und vom
Verlag Albert Langen in München-S



10. Tausend

haben erschienen von:

Lena Christ

Unsere Bayern
anno 14

— Erster Teil —

Umschlagzeichnung von E. Thöny
Preis geheftet 1 Mark,
in Pappband 1 Mark 50 Pf.

Schönste Liebesgabe für unsere Krieger!

Im Feldpostbrief für 10 Pfennig zu versenden!

— Ein zweiter Teil erscheint demnächst —

Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder direkt vom Verlag
Albert Langen in München-S

20 000 Exemplare
binnen 5 Tagen durch Vorausbestellungen
vergriffen!

Gott Strafe England!



Simplicissimus-Verlag, München

Eine Kampfschrift in Bild und Wort

130 Seiten mit den besten Simplicissimus-Zeichnungen von Arnok, Gfr. Gulbransson, Heine, Schulz, Thöny u. a., sowie mit zahlreichen Textbeiträgen von Thoma, Scher u. a.

In den gemalten Tagen, da Deutschland nach der machtlosen Erklärung des unerbittlichen Bismarcks in den Kampf auf Leben und Tod gegen England eintritt, erscheint diese Kampfschrift als ein scharfer Spiegel aller Verlogenheit und Widerstand der massigen Politik. Eine Reihe von Zeichnungen und Textbeiträgen aus früheren Jahrgängen beweist anleitend, mit welcher entschlossenen Härte der „Simplicissimus“ zu jeder Zeit gegen die englische Raubpolitik aufgetreten ist. Seine Haltung während des Weltkrieges ist darum im Grunde die gleiche geblieben — wenn sich auch natürlich mit der Häufung englischer Schamlosigkeit immer gewichtigere Anlässe zu schneidender Satire vorzufinden ergaben.

Möge diese Kampfschrift auf die neue viele Deutsche von der Gerechtigkeit und Notwendigkeit des deutschen Hasses gegen die schimpflichste Politik der Welt überzeugen!

In farbigem Umschlag 1 Mark

Als Feldpostbrief für 10 Pf. zu versenden!

Der neue wichtige Abschnitt im Kriege gegen England läßt diese Grofschürze zeitgemäß im besten Sinn erscheinen

30. Tausend
bereits erschienen!

Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder gegen Einzahlung von M. 1.10 direkt vom Simplicissimus-Verlag, München-S



Strindbergkarikatur von O. Gulbransson

Soeben erschien:

Adolf Paul Strindberg-Erinnerungen und -Briefe

Mit einer Strindbergkarikatur von Olaf Gulbransson auf dem Umschlag und drei Strindbergbildnissen nach Gemälden und Zeichnungen von Eduard Munch und Segelcke

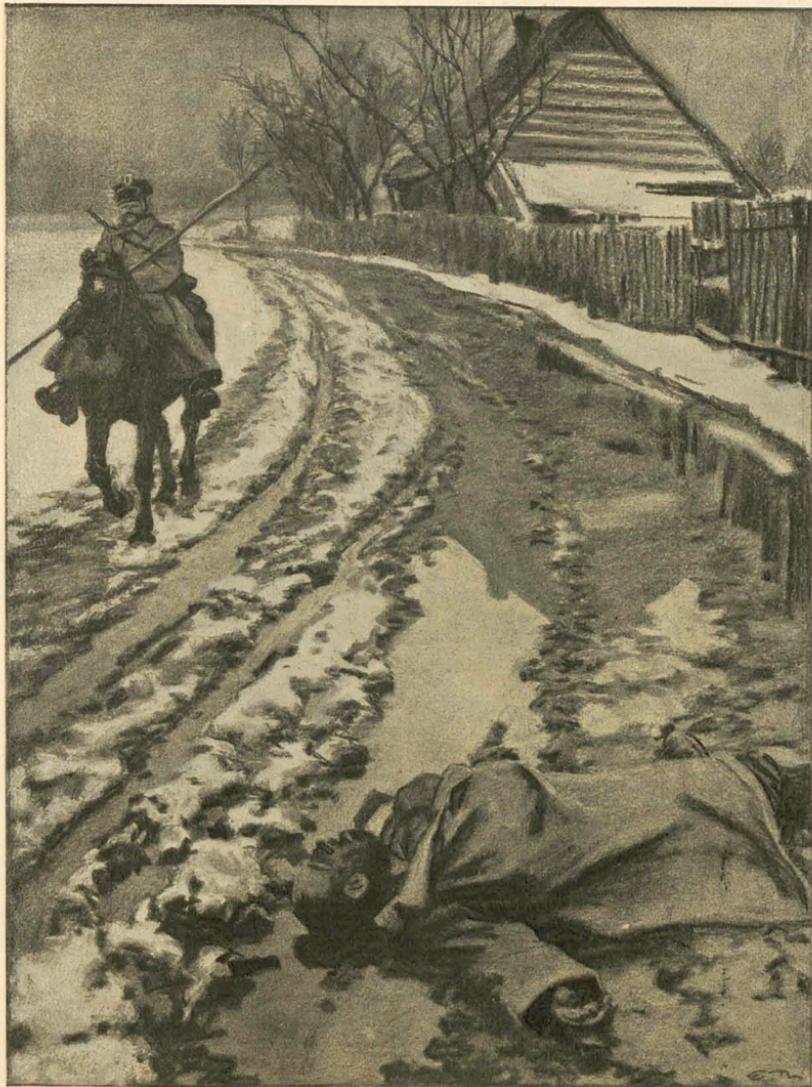
Preis geheftet 3 Mark, in Leinen gebunden 4 Mark

Ein Buch, menschlich und literargeschichtlich von größtem Wert. Adolf Paul, der bekannte Dramatiker und Romanschriftsteller, hat Strindberg in dem wichtigsten Abschnitt seines Lebens nahegestanden und schildert hier die Zeit von Strindbergs Aufenthalt in Berlin und die anschließenden Jahre, den Zeitraum also von der Trennung der ersten Ehe Strindbergs bis zur Trennung seiner zweiten. Diese Jahre, die eine entscheidende Epoche in seinem Leben einleiteten, sind in allen bisher vorliegenden Strindbergbiographien sehr unvollständig, zum Teil geradezu irreführend dargestellt. Adolf Paul schildert sie auf Grund seiner persönlichen Erlebnisse, erzählt mit großer Anschaulichkeit das Erlebte und drückt vor allem eine große Anzahl von Briefstellen ab. Und gerade diese Auszüge aus den Briefen von Strindberg, deren er eine große Anzahl besitzt, vervollständigen — oder berichtigen — das Charakterbild des nordischen Dichters. Wir erhalten Aufschlüsse über Strindbergs Werke und deren deutsche Übersetzungen, vor allem über die damals von ihm selbst besorgten, von denen die beiden Märchenepike in der deutschen Gesamtausgabe noch fehlen. Paul erzählt insbesondere von Strindbergs Berliner Plänen, und so erhalten wir interessante Schilderungen aus dem literarischen und dem Theaterleben Berlins Anfang der neunziger Jahre (die Gründung der „Freien Bühne“ usw.). Er schildert uns den Dichter als Vorleser, als Theatergründer, seine wissenschaftlichen Bestrebungen als Photograph und Chemiker. Wir sehen den einzigartigen Menschen Strindberg als schmachthenden Liebhaber, als selbsterhellenden Moralisten und lernen aus den Mitteilungen über seine Furcht vor Verfolgungen und Nachstellungen die Angst vor dem irrenhaus als treibendes Moment all seiner sonst unerklärlichen Entscheidungen und Entgleisungen erkennen. Interessantes und zum Teil Humorvolles weiß Paul von Strindbergs Verkehr zu erzählen, z. B. über die Stammschrunde im „Schwarzen Ferkel“. Viele bekannte Personen aus jener Literaturperiode treten uns in diesem Buch entgegen, das als Charakterbild eines der größten Dichter der letzten Jahrzehnte, der zugleich einer der interessantesten Menschen war, nicht nur bei Literaten Interesse finden wird. Der ungeschminkte Bericht, den Adolf Paul uns gibt, wird bei einem Teil der Strindberg-Gemeinde auf heftigen Widerspruch stoßen. Die zwar persönliche, im allgemeinen aber objektive Darstellung des Verfassers berechtigt jedoch dazu, sein Buch als wichtigen Beitrag zur wahren Erkenntnis von Strindbergs viel erörtertem Menschentum mit Dank anzuerkennen.

Aus dem Inhalt:

Die Freie Bühne — Die Flucht aus Schweden — „Frau Blaubart“. Das rote Tuch. Weimar — Das Strindbergbuch. Strindberg als Vorleser. Gläubiger — „Aspasia“. Verlobung. Ehe — Flitterwochen — Unter Röhren und Mördern — „Die Belichtete eines Toren“ — Inferno — Letzte Erinnerungen.

Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder direkt von
Albert Langen, Verlag, in München-S

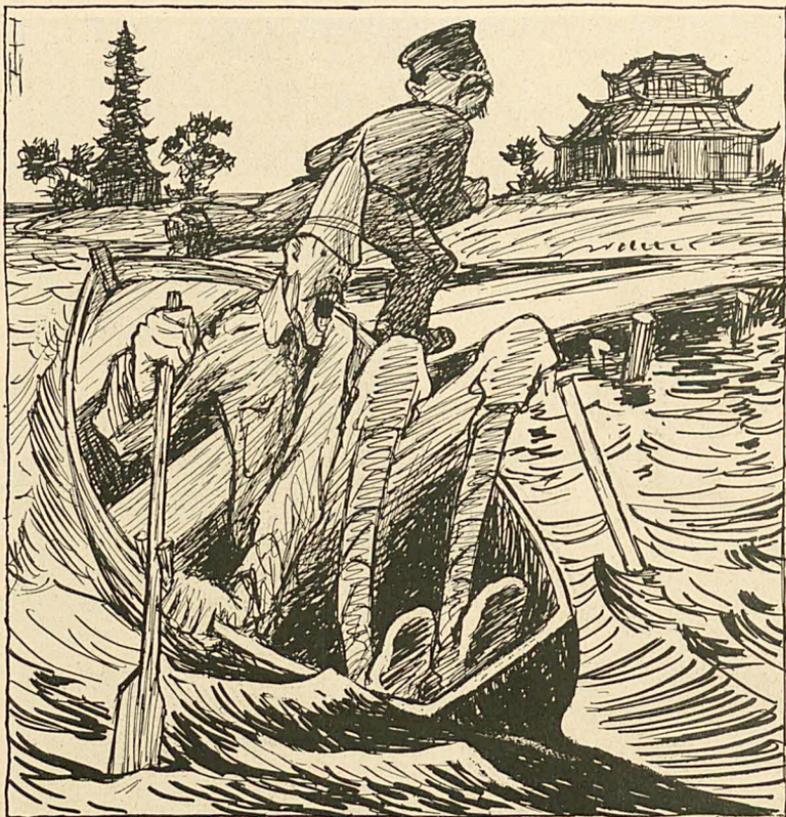


Gedenken

Jeden Morgen, wenn die ersten Kanonen donnern,
Wenn die Sonne aufsteht hinter den kalten Wäldern
Und die Flügel im Felde blitzen wie kalte Spiegel,
Wandert das Herz über Wolken weit.

Zu den in Rußland Gefallenen, zu den Toten in Frankreich,
Den belgischen Gräbern, zu den Brüdern am Grunde der
Zu den Kranken und Krüppeln. Denkt an alle. [Meere.
Hat keine Zeit für das eigene Schicksal.

Das der Zufall glücklich geführt. Es gleicht einer
Dort zu fehlen, wo keiner zu viel sein kann! [Schuld.
In diesen unvergeßlichen Wintertagen schweben wir
Unverrückliche Treue denen im Schattensich.
Wolken stumm



„Dante bestens, John; ich finde mich jetzt schon allein zurecht.“

nicht hinter ihm und ließ den Kopf sinkend in das Orsch hängen? Es war so finster, es war so schwarzlich, Vielesicht war es schon das Leben nach dem Tode, und er wußte es nur nicht, Er glaubte zu leben, während er sich Vielesicht nur noch erinnerte. Ja hieses Todesdämnen lag er Vielesicht im Orsch, und sein Geist erinnerte sich dichter und verworren bühler Lebenstage. So brach das Strafgericht herein. Es war so finster, es war so schwarzlich. Der grübelnde Bauer versuchte hilflos zu beten. „Wäng... ping...“ tönte die Totenklang.
Die Kinder riefen schon nach ihm, Jatabolla erwachte aus seinem Betten. Man schaufelte er das Doppelgrab zu. Wertlos trug er seine Frau und seine Dabe auf den Weiterwegen. Ein hölzernes Dreieck, ähnlich dem Dach einer Hundehütte, das sich Jatabolla gegen Regen und Wind auf der flucht gemindert hatte, stand über dem Gefährt. Darunter hockte die ganze Familie auf ihrer ersten Rückst genoscht. Es mußte also wieder sein! „Du, Gott's Nam!“ sagte der Bauer höflich, als die Pferde anjogten.

Eine Kiltatene schaukelte am Wogen, zusammen mit den Ginnern zum Vorderecken. Was langsam ging es durch die eifige, ravenförmige Novembernacht. Die Familie lagerte auf ihren Betten unter dem Dach, der Bauer und der fiebernde Soldat lagen kergengende daneben. Ihre Augen füllten sich mit den flammenhellen der drohenden Entzündung. Gesperrterhalt schwarz saßen sie auf dem einträgen Weiterwegen, und der Tod grüßte sie. Der weißliche

Vogelschnabel des Soldaten schien zu phosporisieren. Ein Gurren, das die ganze Luft packte, kam mit Hilgeschnelle angetaucht. Die Pferde bäumten hoch. Die Hündlinge kauerten sich atemlos zusammen. Etwas Graues, etwas Riesiges katterte über alles hin, hoch in der Luft. Ein Dämon, ein Ungeheuer flog kreischend dem Heind entgegen. Seine eisernen Flügel drückten sich unter dem Wellen. Sein Windwurmeln froch fatternd durch die Nebel. In den Stallen wüteten eiserne Kugeln. Duhl!... da flog schon eine in das braune Rassenberg. Mehr als zwei Dutzend Pferde wälzten sich mit ihrem Reitern im Sand. Der Windwurm schnauzte über ihnen in der Luft. Von einem weißen Lichtstrahl getroffen, sah ein enormer grauer Tierkopf angen- und mundlos aus den Nebeln heraus. „Ja — bin — der Krieg — selbst!“... schien der Luftstolch mit seinen eisernen Füßen zu rattern.
„So laßt das Strafgericht heran“, flüsterte der Bauer.

Lieber Simplificissimus!

Mehrere Kavallerieoffiziere steigen bei einem polnischen Dorfzug ab und lassen sich etwas zu essen geben. Die Herren finden das Fleisch, das man ihnen bringt, recht sonderbar und erklären dem Dorf, daß sie deraariges Fleisch noch nie gegessen hätten. „Ab, die Herren wissen nicht? Das ist Truthahnsfleisch!“ meint der Wirt.

Als man anfragen will, ruft einer der Offiziere: „So, Herr Wirt, jetzt lassen Sie uns mal unsere Truthähne futeeln.“

Die Mannschaft übernachtet in höchster Marnbereitschaft in einer Schurne. Manometer Krause, langangekretzt im Orsch liegend, betrautet eine Welle das Orsch in seinem Arm; dann seufzt er: „Vina, Vina, wie hast du dir veranbert!“

Friedensverhandlungen in spe

Wie? Darf man nicht ins Künftige schweifen? Man spricht doch gern bei allem mit. Und unter Volk soll sich's verneinen? Das heißt: Herr Schmod, der es vertritt?

Wie muß die Zukunft sich entwickeln? Wann nicht man; ja? Wann tobt man; nein? Nur an der Hand von Vortartikeln Wird dieses festzuhalten sein.

Wie viele Camentkener löst man Zu Herrn von Feullentens ins Land! Und prüfen Sie doch, Herr von Bertmann, Auch reichlich jedes „Gingelant“!

Wer zählt die Fehler, nennt die Böde, Was nicht vergeffen und verliert. Wenn nicht das rege Volk der Schwärde Edon legt den Rent zum Breiten gibt!

Die andere Auffassung

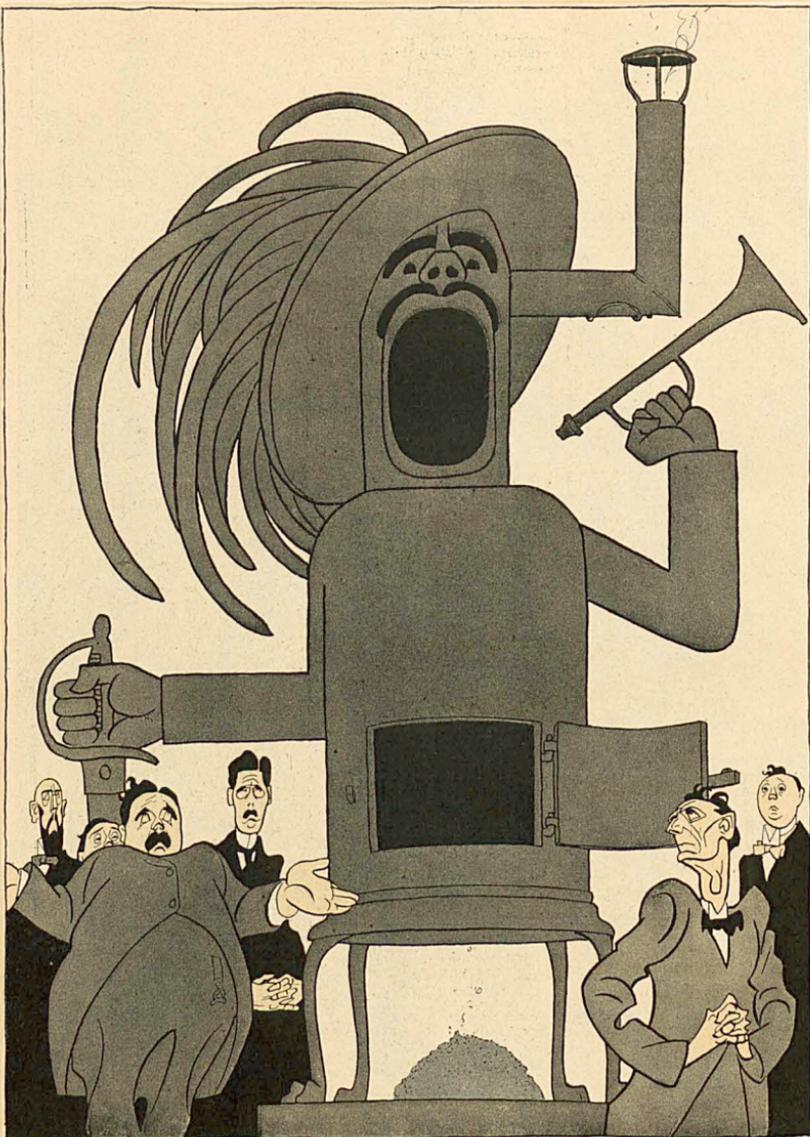
(Stimmung von E. Tschann)



„Es ist großes Glück für Soldat, wenn er vorn am Feind ist — wird er gleich gefangen!“

Italienische Kriegsbege

(Zeichnung von D. Gullerstein)



„Wie sollen wir noch weiter schüren — die Kohlen gehen uns aus!“